

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 6

Artikel: Weihnachtslegende
Autor: Broehl-Delhaes, Christel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtslegende.

Von Christel Broehl-Delhaes.

Es war kurz vor Weihnachten und der dichte Schnee hatte die kleinen Gassen so sehr verdeckt, daß sie schon nicht mehr zu begehen waren. Ein halbes Dutzend Männer mußte an jedem Morgen mit Schaufel und Besen erst einen Weg bahnen, ehe fürsorgliche Mütter die Hauseingänge säuberten und die ausgeschlafenen, rotwangigen Kinder mit Schlitten und Ranzan zur Schule purzelten. Denn das Herumgepurzel war doch das Allerschönste am Winter. Dazwischen freuten sich alle die kleinen Herzen nach rechter Kinderart maßlos auf das kommende Weihnachtsfest, und das Gefrage und Raten nahm kein Ende.

Mit der ersten Adventswoche begann der alte Meister Himmelrathen seine Krippenfiguren zu schnitzen. Von jeher kamen die Leute zu ihm und kauften die kleinen Sachen. Wer wenig Geld hatte, der fing mit dem Christkindlein an, seiner Mutter und St. Josef, kaufte sich dann im nächsten Jahre erst die Hirten, Dreikönige und Ochs und Esel, bis er seine gesamte Krippe zusammen hatte.

Das ganze Jahr hindurch war mit dem alten Himmelrathen nicht viel anzufangen, knurrig und brummig ging er umher und schnitzte so Zeug, was ihm gerade bestellt wurde oder unter die Finger geriet. So aber, wie die Tage fürzter wurden und das Herbstlaub vernehmlich raschelte, besserte sich Himmelrathers Stimmung und gar zu Advent pfiff er sich eins, zog den verstaubten Drehstuhl aus der Ecke und legte Schnittmesser, Meißel und Kerbe zurecht, denn jetzt ging es an die wirkliche Arbeit. Schulbuben und Mädel durften zuschauen, und die wildesten Rangen waren fein mäuschenstill, weil Meister Himmelrathers Krippenfiguren so ganz wundersame Gestalten hatten: arm und dünn, alt und vergrämt, mit Sorgengesichtern, daß selbst die Kinder, stets unbedachte und unarmherzige Kritiker, von ihnen ergriffen wurden. Unerhörlich war der alte Meister im Erfinden neuer Gestalten, eines neuen Gesichtsausdrückes. Niemand wußte, wie groß der Künstler in Meister Himmelrathen wuchs. Mit wenigem Geld bezahlten dürftige Leute seine hervorragend wertvolle Arbeit, und Himmelrathen wußte es nicht anders und war es zufrieden.

Da wollte es mit einem Male in diesem

Jahr anders werden. Wie immer begann zwar Meister Himmelrathen mit dem Schnitzen am ersten Advent und schuf mit den langsam zitterig werdenden Händen so schöne Figuren wie noch nie. Auch stellten sich wieder die Zuschauer ein und schauten und staunten; aber keines kaufte diesmal — keines.

Meister Himmelrathen sagte noch nichts. Aber schon kam langsam der Schmerz und biß und wühlte und nagte und ließ sich nicht erdrücken. Immer öfter läuteten die Adventsglocken, und immer näher rückte das Weihnachtsfest, und Himmelrathers schöne Krippen standen noch immer unbegehrte. Bis eines Tages der Meister den braunen Bubenkopf des Bittner-Peter unter den Zuschauern bemerkte.

„Du, da“, sagte er in seiner verschloßenen Art, „hast Ihr diesmal nicht die Dreikönig' nötig oder die Stalltiere, Du?“

Und da sagte der Junge mit einer kindlichen Überlegenheit:

„Die alte Krippe stellen wir doch nicht mehr auf! Nee! Meine Schwester hat aus der Stadt von ihrer Herrschaft eine neue mitgebracht, eine feine, ganz aus Wachs!“

Dem Alten sank die Hand vom Holz. Das Messer schlug klingend zu Boden. Fassungslos starrte er in alle die jungen, lachenden Gesichter, die sich da in Frächen zu verwandeln schienen. Waren nicht aus allen diesen harmlosen Kindergestalten erschreckende Kobolde geworden, die ihn mit bleckenden Zähnen umtanzen?

Himmelrathen wischte sich mit dem Ärmel der armen, staubigen Jacke über die Stirn, über die tausend winzige Fältchen ließen. Dann hob er den verstörten Blick.

Und Bittner-Peter tat noch ein übriges: „Die Lehnern haben auch eine da gekauft, weil sie ihnen so gefallen hat und die Andresens auch!“

„Und wir!“ rief stolz eine gellende Kleinmädchenstimme dazwischen.

Aber Himmelrathen sank nicht in sich zusammen.

„Tut mir einen Gefallen! Zeigt eins von Euch mir ein Stück aus der neuen Krippe?“ sagte er still und fast demütig.

Da stoben sie alle davon und kamen wieder und förderten sorgsam versteckt unter Foppen und Schürzen die Figürlein zutage. Und Himmelrathen schaute sie an und lächelte.

melrathen nahm sie alle, von diesem das Jesu-
lein, von jenem Josef und Maria und ein paar
Tiere, und er stellte sie neben die eigenen. Und
der einfache Mann und große Künstler zugleich
in ihm sah ausdruckslose, nichtssagende Pup-
pengesichter, unwirklich im Ausdruck, lächelnd
bemalt, Gestalten wie Kinderstübenspielzeug,
liebliche Tote —. Aber sieine Figuren, die leb-
ten! lebten! Herrgott! Er schlug die zitternden
Hände vor die Augen und weinte.

Eins um das andere von den ahnungslosen
Kindern schlich sich hinaus, und Himmelrathen
merkte es nicht. Er saß auf dem Schenkel, den
seine Jahrzehntelange, mühsame Arbeit grau
gemacht und weinte — weinte —.

Um ihn herum standen die herrlichen, leben-
digen Figuren und hatten ein erstarrtes Lächeln
auf den wundersamen Gesichtern.

So wurde es Weihnacht. Die Glocken sangen
den Heiligen Abend über die Häuser der
kleinen Stadt. Tannenbäume fanden den Weg
durch tiefsten Schnee, um hinter klaren Schei-
ben selig zu leuchten.

Nur Meister Himmelrathen hatte kein Feuer
in der Stube und keinen Lichterbaum. Seit
Tagen kränkelte er, hustete und musste zu Bett
liegen. Es hatte noch niemand etwas gemerkt
und noch keiner nach ihm gesehen. Die Glocken
läuteten so feierlich, verebbten, verflangen. Und
mit dem letzten Klingen klopste es an Meister
Himmelrathers Tür.

„Herein!“ rief der Meister mit seiner schwachen Stimme.

Da trat ein Kind ein, ein kleines Kind mit
langem, blonden Geflock und ganz merkwürdig
blauleuchtenden Augen. Über dem schmächtigen
Körperchen trug das Kind ein zerlumptes, arm-
seliges Kleid.

„Meister Himmelrathen, ich möchte eine —
Krippe kaufen!“

„O du armes Kind“, entgegnete der alte
Mann, „du hast dich sicher in der Tür geirrt!
Eine Krippe kaufst man nicht mehr! Die
Fabrikware ist ja besser — besser.“ Er brach

mit feuchtem Auge ab und schaute auf das
Kind. „Und du scheinst selbst sehr arm zu sein!
Schenken will ich dir etwas! Such' dir nur aus,
was dir gefällt!“

Da kam das Kind mit leichten, raschen
Schritten durch die Stube und beugte sich über
das Bett und küßte den kranken Meister mitten
in das bartumzottelte Gesicht, das in den rot-
gewürfelten Kissen ruhte, küßte ihn lange und
innig. Und dem Alten ward es unter diesem
Kuß so wunderselig — wunderselig — selig, —
er — schief — ein —

Das Kind aber schwieb über die rauen Die-
len und nahm die kostlich geschnitzten Figuren
und besah sie herzlich und suchte sich eine Wiege
aus. — Aus dem Hause her tonte Weihnachts-
sang herauf, Bescherung mochte gewesen sein:

O, selige Nacht, in himmlischer Pracht
erscheint auf der Weide ein Bote der Freude
den Hirten, die nächtlich die Herde bewacht.

Da rührte das Kind an die kleine Wiege, und
sie wurde groß, und das Kind konnte sich hin-
einlegen und schaukelte sich und lächelte —, und
die arme Stube wurde so hell, daß der Meister
geblendet erwachte. „Das Christkind!“ schrie er
verzückt, und seine weit aufgerissenen Augen
schlossen sich selig.

Am Weihnachtsmorgen fanden die Leute
den alten Mann tot in seinem Bett. Mitten in
der Stube stand eine ganz kleine, geschnitzte
Krippe; das wunderte sie sehr. Um den lächeln-
den Toten herum aber standen die verstum-
men, herrlichen Krippenfiguren des Meisters, in
den erstarrten wundersam einfältigen und spre-
chenden Gesichtern ein letztes, geheimnisvolles
Lächeln. —

Den stillen, unerkannten Meister hatte sich
das Christkind in der Heiligen Nacht in seine
himmlische Werkstatt geholt, denn die Menschen
verstanden ihn nicht. Dort schafft er noch heute
die wunderbaren Sachen, die das Christkind
zuweisen und in ganz besonderen Fällen selten
braven Kindern bescheren soll — — —.

Divali.

Von Hanna Beck.

Wie wir Weihnachten feiern, so hat auch der
Hindu sein Fest der Lichter, Divali. Es ist ein
Grüne-Dankfest, der Regen-Göttin geweiht,
und fällt auf das Ende unseres Jahres, den

Monat November. Divali bedeutet eine Reihe
Lichter, von „dip“ = Reihe und „ali“ = Licht,
und in diesen Tagen hat jeder Hindu, sei er
arm oder reich, sein Haus beleuchtet. Wie ver-